

Die Glücksstaala des Rodachtales

Im Rodachtal findet man hin und wieder im Bereich des Flußbettes und seines Überschwemmungsgebietes kleine *Steinchen* in blauen und grünlichen Farbtönen, die wegen ihrer Schönheit und Seltenheit von den Kindern *Glücksstaala* genannt werden. Sie sind vom Fluß transportiert worden und zeigen das Erscheinungsbild der Flußgerölle, ihre Durchmesser betragen meist ein bis zwei Zentimeter, da man die kleineren übersieht, die größten erreichen etwa fünf Zentimeter. Die außergewöhnliche Farbe, die teilweise extreme Gestalt und Fundorte in der Nähe vorgeschichtlicher Besiedlung lassen allerlei Vermutungen über die Herkunft zu. Begünstigt durch den sehr niedrigen Wasserstand im Sommer 1971 konnte jedoch eindeutig nachgewiesen werden, daß es sich um glasige Schlacke der im Rodachial und den zahlreichen Seitentälern der Nebenflüsse einstmals weitverbreiteten Eisengewinnung handelt. Die Hämmer, die hüttenmäßig Eisen herstellen und verarbeiten, waren im Frankenwald vor allem vom Ende des 14. bis zum 19. Jahrhundert ein wichtiger Gewerbezweig.

Wir haben die Glückssteine zunächst im Mündungsgebiet der Rodach, besonders aber zwischen Redwitz und Unterlangenstadt gesucht, wo man sie auf beiden Seiten des Flusses und mitunter 100-200 m vom derzeitigen Flußbett entfernt im Überschwemmungsgebiet der Rodach findet. Herr Dr. Werner (Unterlangenstadt) hatte mich auf ein Feld unterhalb der Höhe 293,6 südl. von Trainau (Hart) aufmerksam gemacht, auf dem dann auch öfters Funde gemacht werden konnten. Dort fanden wir eine *Perle* aus blasenfreiem blauen Glasfluß mit 8 mm Durchmesser, 5 mm Höhe und einer Bohrung von 1 mm Durchmesser, das Ganze etwas roh geformt, wie man sich gemeinhin einen vorgeschichtlichen Schmuck vorstellt. Da außerdem bekannt ist, daß die darüberliegende Höhe vorgeschichtlich besiedelt war, gingen wir zuerst der Frage nach, ob die Glücksteine Reste einer vorgeschichtlichen oder frühgeschichtlichen Schmuckherstellung sein können.

Obwohl manches Museumsstück eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer Perle hat, nehmen wir aber nun an, daß es sich bei der Perle um ein Zufallsgebiilde handelt. Es gelang nicht, einen auch nur andeutungsweise ähnlichen Fund zu machen; außerdem liegt der Schmelzpunkt der blauen Steinchen mit 1100°C sehr hoch, so daß es überhaupt unwahrscheinlich schien, es könnte sich um Reste einer Glasfabrikation handeln.

Die Glückssteine wurden nun flußaufwärts sowohl ins Tal der Rodach als auch der Wilden Rodach verfolgt. Auffällig war dabei die größere Zahl der Funde am Wallenfelser Wehr. Wir suchten deshalb zunächst im Tal der Wilden Rodach, konnten aber bei Schwarzsteinach keine blauen Steinchen mehr finden, allerdings brachten uns dort im Bachbett liegende Eisenschlacken zum ersten Mal auf die richtige Spur. Es folgte eine systematische Suche in den Seitentälern, und dabei zeigte sich die Thiemitz als ergiebiger Fundpunkt. Wir erkundigten uns nun nach der Eisengewinnung, suchten aber in der Nähe der markanten Linde, wo der Hochofen einstmals stand, zunächst vergebens. Unglücklicherweise lag außerdem ein verhältnismäßig großer blauer Stein in der

Thiemitz beim Forsthaus, also oberhalb des ehemaligen Hammers, vielleicht von spielenden Kindern dorthin verschleppt. Aber dieser Stein hat uns dann doch weitergeführt.

Ortsansässige, denen dieser Fund gezeigt wurde, verwiesen an den pensionierten Haumeister R. Gebelein, der uns weiterhelfen konnte. Er berichtet, daß durch den Straßenbau in der Nähe der Linde eine völlige Veränderung des Geländes bewirkt wurde und die Reste der ehemaligen Gebäude nicht mehr zu finden sind. Vor etwa 50 Jahren wurde von der Linde zum Ufer der Thiemitz ein Damm für eine neue Brücke gebaut. Bei der Dammaufschüttung, die in der Obhut der Forstverwaltung lag, seien die von uns gesuchten blauen Schlacken in großer Menge verwendet worden.

Tatsächlich gelang es durch diesen Hinweis, die einwandfreie Herkunft der Glückssteine zu klären. Die im Damm gefundenen glasartigen Schlacken stimmen im Aussehen mit den Flußgerölle überein, nur sind sie völlig kantig gebrochen und nicht durch das Flußbett gerundet.

Über Grubenberg kamen wir nun nach Gerolzgrün ins Olsnitztal, denn auch dort sollen – wie in Thiemitz – Eisenerze vom Berg Großvater im Thiemitz-Wald mit verarbeitet worden sein. In der Nähe des Parkplatzes beim Schwimmbad Gerolzgrün sind weitverstreut Eisenschlacken zu finden, vor allem ein größerer Haufen auf dem Gelände des Grundstückes Paetzl. Glasartige Schlacken waren allerdings nicht dabei. Erst weiter unterhalb von Gerolzgrün im Olsnitztal vor Neumühle liegen in einer Aufschüttung am Bachrand frisch gebrochene, nicht abgerollte Glasflüsse (Schlacken), deren Herkunft von den ehemaligen Gerolzgrüner Hämmern sehr wahrscheinlich ist.

Die Schlacken und Flußgerölle sowohl vom Thiemitztal als auch vom Olsnitztal gleichen sich völlig. Der Name *Glücksstaala* ist in Gerolzgrün bekannt, man kann sie bachabwärts im Bachbett der Olsnitz und deren Überschwemmungsgebiet an mehreren Stellen finden.

Es konnte damit sowohl im Tal der Thiemitz (Nebenfluß der Wilden Rodach) als auch im Tal der Olsnitz (Nebenfluß der Rodach) nachgewiesen werden, daß die *Glücksstaala* von den Schlackenhalden der Hochöfen hergekommen sind. Da aber durch vorübergehende gemeinschaftliche Besitzverhältnisse (Familie Löwel) und teilweise ähnliche Rohstoffquellen (Die Vorkommen vom Großvater z. B.) eine Übereinstimmung im Verfahren zumindest zeitweise naheliegt, muß u. E. noch geklärt werden, ob auch bei der Eisengewinnung an anderen Orten des Frankenwaldes blaue Schlacken entstanden sind.

Von Herrn Dipl. Geol. Dr. Leitz wurden wir inzwischen auf ähnliche Funde im Fichtelgebirge am Karches – Bundesstr. 303, unterhalb der Weissmainquelle – aufmerksam gemacht. Die Übereinstimmung mit dem Ausgangsmaterial für die Glückssteine im Frankenwald ist überzeugend. Da bekannt ist, daß auch am Karches früher Eisen verhüttet wurde, können wir annehmen, daß Schlacken mit blauen und grünen Farbtönen bei der damals angewandten Arbeitsweise an vielen Orten im Frankenwald und Fichtelgebirge entstanden.

Die Bezeichnung *Hammer* wurde sowohl für die Werkstätten zur hüttenmäßigen Gewinnung des Eisens aus heimischen Erzen und Holzkohle als auch für solche zur Verarbeitung des Roheisens gebraucht. Vom Ende des 14. bis zum 19. Jahrhundert stellten sie einen wichtigen Gewerbezweig im Franken-

wald dar. Aber vor etwa 100 Jahren mußten die letzten Hochöfen ausgeblasen werden und die Verarbeitung von Roheisen kam dadurch zum Erliegen. Die Verwendung von Holzkohle war für die Eisenerzeugung unwirtschaftlich geworden. Im Jahre 1796 verwendet man in Deutschland erstmalig einen mit Koks (aus Steinkohle) betriebenen Hochofen. Im Verlaufe der folgenden 60 Jahre hat sich dadurch die Eisenverhüttung in die Steinkohlegebiete Oberschlesiens und der Ruhr verlagert. Neben dem wirtschaftlichen Brennstoff spielte dabei allerdings auch eine Rolle, daß die Eisenvorkommen des Frankenwaldes, soweit diese unter günstigen Bedingungen abgebaut werden konnten, erschöpft waren.

Die *Hämmer* wurden teilweise auch *Waffenhammer* genannt, wobei die Bedeutung des Begriffes Waffen nicht im heutigen Sinne zu verstehen ist. Es wurden damit früher Werkzeuge und Geräte aller Art bezeichnet. Eine Ausnahme bildeten die Mörser (*Stücke*) und Kanonenkugeln, die in den Hämtern gegossen werden mußten, alle anderen Waffen im heutigen Sinne des Wortes wurden von Waffenschmiedemeistern und Schlossern, die das Roheisen von den Hämtern bezogen, gefertigt.

Ein *Hammer* war ein vom Landesherrn privilegierter Gewerbebetrieb, der von einem Hammermeister, später auch Hammerherr genannt, geleitet wurde. Die Arbeitskräfte – *das Hammervolk* – hießen insgesamt *Hammer-schmiede*, aber auch *Vorschmied*, *Frischer*, *Aufgießer*, *Gleicher*, *Urweller* oder *Zisher*. Sie zählten zu den Bergleuten und waren weit herumgekommen, da sie oft nur kurzzeitig gedungen wurden. Es gab Taglöhner unter ihnen, aber andere, vor allem die *Stabschmiede* erhielten Roheisen und Holzkohle und mußten daraus eine bestimmte Menge Stabeisen herstellen, also schon eine Art Leistungsentlohnung. Die *Hämmer* stellten aus dem Erz, das zunächst zerkleinert wurden mußte, mit Hilfe von Holzkohle als Reduktionsmittel (denn das Ausgangsprodukt bestand im wesentlichen aus Eisenoxid) das Roheisen her. Seit dem 16. Jahrhundert war das Verfahren schon so vervollkommenet, daß man vom Hochofen sprach, ein Ausdruck, den wir heute noch verwenden.

Die Roheisenklumpen mußten von der Schlacke befreit werden; in dieser Schlacke gibt es die blauen und grünen Glasflüsse. Die Schlacke hat die Aufgabe, die Verunreinigungen der Eisenerze zu binden, damit sie vom Eisen getrennt werden können. Inwieweit damals mit Zusätzen gearbeitet wurde, um das Schmelzen der Schlacke zu beeinflussen, ist nicht genau bekannt. Die *Glücksstaala* könnten uns darüber Auskunft geben. Heutzutage wird vor allem Kalk zugesetzt (man nennt das *Möllern*).

Folgende chemische Bestandteile wurden in einem Glücksstein aus dem Rodachbett bei Wallenfels gefunden:



Im Vergleich mit den Schlacken der heutigen Eisengewinnung fällt der etwas höhere SiO_2 - und der etwas geringere Fe_2O_3 -Anteil auf. Andererseits wurden die eisenreichenen Schlacken zwar im Bachbett beobachtet, aber im Zusammenhang mit den Glückssteinen nicht registriert. Die Vielfalt von schönen Farbtönen entstand durch Schwankungen der chemischen Zusammensetzung, bedingt durch die geringere Steuerungsmöglichkeit des Arbeitsablaufes, ein prinzipieller Unterschied zu den heutigen Schlacken ist jedoch nicht zu erkennen.

Die Roheisenluppen wurden dann durch Hämmer weiter verarbeitet, hierfür brauchte man wiederum Holzkohle zur Erzeugung eines heißen Schmiede-

feuers. Ältere Leute wie Haumeister Gebelein wissen noch von ihren Großeltern, wie manchmal nachts die *Homänner* (Hochofenbedienung) im Thiemitztal zu den Bauern kamen wegen Fuhrdienste, um schnell neue Holzkohle, die ausgegangen war, von einem der vielen Köhler, die es damals im Frankenwald gab, zu holen. Mehr als 30 *Hämmer* des Frankenwaldes werden in der Literatur erwähnt.

Nun zum *Hammer* an der Thiemitz (Große, markante Linde unterhalb vom Ort Thiemitz): Ende des 15. Jahrhunderts gehörte der *Thiemitzhammer* Johann III. von Reitenstein, und es gab Streit mit Bischof Friedrich von Bamberg, da von jenem das Recht auf Holzschlagen in dem bischöflichen Wald zum Kohlenbrennen beansprucht wurde. Johann siegte mit Waffen, wurde aber vom Reichstag in Augsburg in die Acht erklärt. Ab 1703 befand sich der *Hammer* im Besitz der Brüder Löwel aus Marxgrün; sie bauten 1763 den Hochofen, vorher hatten sie ein *Zerrennfeuer*. Das Hammerwerk zur Weiterverarbeitung des Roheisens scheint 1780 stillgelegt worden zu sein, und das Roheisen kam dann zur Weiterverarbeitung zum Dorschenhammer bei Schauenstein und nach Kleinschmieden im Höllental, deren Besitzer jeweils Mitbesitzer des Hochofens im Thiemitztal waren. 1860 verkaufte die Familie Löwel die großen Waldungen, im Volksmund *Löwelberge*, an den Staat, die industriellen Anlagen jedoch an eine Genossenschaft, die den Hochofen bis 1865 betrieb. Von 1875 bis 1893 kam das Gelände auf dem Erbwege an den Gutsbesitzer Hermann Paetzel aus Gerolzgrün, der es dann zum größten Teil an die Forstverwaltung verkaufte. Diese war ihrerseits später nicht daran interessiert, die Wohngebäude weiter benutzen zu lassen, so daß schließlich zusammen mit der Verlegung der alten Straßenführung alle Spuren des *Hammers* an der Thiemitz ausgelöscht wurden, bis auf die bereits erwähnten Schlacken im Wegedamm von der Linde zum Thiemitzbach.

Nun nach Gerolzgrün: In Gerolzgrün gab es drei *Hämmer*, aber wohl nur einen Hochofen. Am 1. 9. 1528 erhielt Hans von Waldenfels vom Markgrafen von Brandenburg, Georg dem Frommen (1515-41), das Recht, in seinem Herrschaftsgebiet Lichtenberg Bergwerke, *Hämmer* und Mühlen anzulegen. Dazu gehörte der *Hammer* unterhalb von Gerolzgrün. 1554 hieß der Besitzer *Hammermeister* Hans Keyßer aus Graslitz in Böhmen, der wahrscheinlich auch der Begründer war. Es war ein *Stabhammer*, in dem *Stabeisen* zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet wurde. Bis 1792 blieb die erbliche Folge der Familie Keyßer erhalten. Dann folgte Kommerzienrat E. A. Löwel. Nach 40 Jahren wurde der Betrieb eingestellt und in ein landwirtschaftliches Gut umgewandelt.

1715 wird von einem zweiten Hammer berichtet, der unterhalb des ersten erbaut wurde und deshalb der *Untere Hammer* genannt wurde. Er muß zwischen 1692 und 1715 gegründet worden sein. Es handelt sich ebenfalls um einen *Stabhammer*, der in der Familie Keyßer weitervererbt wurde. Der Betrieb wurde 1889 eingestellt. Die *Hammerhütte* wurde 1870 von K. T. Keyßer in eine Holzwarenfabrikation umgebaut, die dann schließlich im Jahre 1888 verkauft wurde. Nach dem Verkauf des erstgenannten Gerolzgrüner Hammers, des *Oberen Hammers*, an Löwel gründete die Familie Keyßer unterhalb des *Unteren Hammers* ein drittes Hammerwerk, das 1801 als *Neuer Hammer* erscheint. Dieser dritte *Hammer* wurde bei einem Hochofen erbaut, der um 1760 gemeinsam von Löwel und Keyßer auf dem Gelände des *Unteren Hammers*

errichtet worden war. 1869 legte man den Hochofen still; aus dem Hammerwerk wurde eine Schneidsäge.

Damit war ein über 300 Jahre blühendes Gewerbe zum Erliegen gekommen, und heute nach weiteren 100 Jahren sind die Spuren nur noch mit Mühe zu finden. Die blauen *Glücksstaala* jedoch und unauffällige schwarze, eisenhaltige Schlacken im Flußbett der Rodach werden noch lange Zeit an den Eisenbergbau, die Holzkohlengewinnung im großen Ausmaß, die Hochöfen und die Schmieden im Frankenwald erinnern.

Anmerkungen:

Georg GOLLWITZER, Aus der „Bad Stebener Rodungsinsel“ in das Thiemitztal. In: Frankenwald Heft 6 1934 S. 86-90.

Georg RIESS, Hämmer im Frankenwald. In: Frankenwald Heft 6 1950 S. 121-126.

Georg RIESS, Vom Hammervolk. In: Frankenwald Heft 2 1956 S. 29-31.

Heinrich SCHUBERTH, Zur Geschichte der ehemaligen Geroldsgrüner Hämmer. In: Frankenwald Heft 2 1956 S. 58-59.

Ergänzter Abdruck aus: Geschichte am Obermain Band 8 Jahresgabe 1973/74 des Colloquium Historicum Wirsbergense, Selbstverlag des Colloquium Historicum Wirsbergense.

Sophie Hoechstetter

Lobgesänge

Sophie Hoechstetter (Frankenland 1973, Heft 7-8) schrieb im Jahre 1907 sechs Sonette unter dem Titel: Städte und Menschen. Von diesem lyrischen Flugblatt wurden 500 nummerierte Exemplare auf echt Bütteln bei Schiemann und Co. (Zittau) gedruckt. Drei Sonette sind betitelt: An George Noel Gordon Byron – An die letzten Worte des Kaisers Augustus – An Friedrich Nietzsche; die übrigen sind Städten gewidmet: Augsburg – Ansbach – Würzburg.
Schl.

Würzburg um die Stunde des Ave Maria

Die Stadt ist fremd – der Tag hat sich geneigt.

Ich geh durch alt-barocke Gassen,

Durch einen Garten, der verlassen

In der Erinnerung goldner Jugend schweigt.

Ich trete in den Dom, der Weihrauch steigt

Zu einer späten Messe. Wessen Hassens

Und letzte Liebe mag wohl das Gebet umfassen?

Welch Liedlein hat der Fiedler Tod gegeigert?

Die Dämmerung sinkt. Ich bleibe vor dem Bild –

Dem Bild in Rosen – der Madonna stehn

Und bin in wachem Traum gewillt

Zu frommem Glauben einzugehn –

Ein Glockenton, der Herzweh stillt,

Begleitet mich im Abendwehn:

Maria, sei gegrüßt!